

Sprachen, Bildung und nachhaltige Entwicklung in Afrika

Gedanken zum Internationalen Jahr der indigenen Sprachen 2019

H. Ekkehard Wolff

1. Einleitung

1.1 Der Globale Süden und die „Sprachenfrage“

Die Vereinten Nationen haben das Jahr 2019 zum *Internationalen Jahr der indigenen Sprachen* ausgerufen. Die Initiative geht auf das Jahr 2008 zurück, das seinerseits als *Internationales Jahr der Sprachen* zur Würdigung der weltweiten sprachlichen Diversität proklamiert worden war, nachdem bereits die *African Union* das Jahr 2006 als *Year of African Languages* ausgerufen hatte. Parallel dazu wird, ebenfalls unter der Ägide der UNESCO, seit dem Jahr 2000 der 21. Februar weltweit als *Internationaler Tag der Muttersprache* begangen. Problemdruck auf indigene Sprachen und deren Sprecher herrscht vor allem im Globalen Süden, der geographisch weitgehend mit Zonen größerer biologischer, aber auch sprachlicher und kultureller Diversität identisch ist.¹ Er ist besonders groß dort, wo bis heute der europäische Kolonialismus als Kulturimperialismus in der Sprachen- und Bildungspolitik fortwirkt. Aber auch im Norden leiden ethnische und linguistische Minoritäten unter hegemonialer Dominanz umgebender Mehrheitsbevölkerungen, auch wenn dieses Faktum unter der herrschenden Nationalstaatsideologie in Europa politisch und medial gern vernachlässigt wird (vgl. Steensen 2017). In der Folge stößt man im Norden eher auf gleichgültiges Desinteresse, das auf Mangel an Wissen über die weitreichende Bedeutung der „Sprachenfrage“ in großen Teilen der Welt beruht. Diesem Mangel an Wissen abzuhelpen dient die UNO Initiative zum *Internationalen Jahr der indigenen Sprachen 2019*, und nicht zuletzt auch dieser kleine Beitrag.

Für das im Norden verbreitete Desinteresse an der Sprachenfrage dürften drei Gründe eine Rolle spielen.

(1) Generell sind Fremdphänomene aus dem Globalen Süden, wie z.B. eine quasi natürliche Vielfalt und Komplexität der sprachlichen Situation, im Norden allenfalls unter dem Unterhaltungsaspekt der Exotik vermittelbar, kaum je als ernst zu nehmende Herausforderung für eine Reflexion eigener Standpunkte, soweit sie von Eurozentrismus und Orientalismus (Said 1978) geprägt sind.

¹ Die Lebenswissenschaften sprechen hier vom latitudinalen Biodiversitätsgradienten, der offenkundig mit linguistischer und kultureller Diversität korreliert. Dieser Gradient besagt, dass Diversität mit zunehmendem Breitengrad abnimmt: In Äquatornähe ist sie am höchsten, in Richtung beider Pole geht sie deutlich zurück.

(2) Auf Nachfrage weisen Redaktionen seriöser Medien bei uns darauf hin, dass die besonders für Afrika charakteristische Sprachenfrage einer deutschen Leserschaft als Problematik nicht vermittelbar sei, weil viel zu speziell und daher ohne journalistischen Marktwert. Dies läuft zum einen auf eine sich selbst erfüllende Prophezeiung hinaus, zum anderen ist es Beleg dafür, dass unsere Medien der Propaganda der ehemaligen Kolonialmächte aufgesessen sind, nach der wir es in Afrika ja im Prinzip nur mit „anglophonen“, „frankophonen“ und „lusophonen“ Staaten zu tun hätten, neben den „arabophonen“ Staaten in Nord- und Nordostafrika.²

(3) Selbst in den entwicklungspolitischen Diskursen unter sog. Entwicklungsexperten kommt die Sprachenfrage praktisch nicht vor. Wie es scheint, haben die diesen Diskurs vorrangig tragenden Disziplinen der Ökonomie und Politologie ihren längst überfälligen *linguistic turn* noch vor sich (vgl. dazu auch Wolff 2016, 2017).

Das *Internationale Jahr der indigenen Sprachen 2019* impliziert seitens der Vereinten Nationen die Aufforderung an alle Beteiligten, diskursive Lücken in der Kommunikation über die linguistische Dimension von „Entwicklung“ zu schließen, von der akademisch-theoretischen Debatte bis zur konkreten Intervention auf der sog. Graswurzelebene. Zu den Angesprochenen zählen

(a) Entwicklungsexperten aus Kultur-, Sozial- und Staatswissenschaften, wobei für Fragen der integrierten Sprachen- und Bildungspolitik in multilingualen Gesellschaften Vertreter der Angewandten Linguistik und Soziolinguistik sowie der Erziehungswissenschaften besondere Berücksichtigung finden müssen;

(b) Politiker sowohl in den sog. Geberländern als auch auf Seiten der Empfänger – für den Fall ggf. angezeigter Interventionen in der entwicklungspolitischen Zusammenarbeit zwischen dem Norden und dem Süden;

(c) Intellektuelle aller *couleur*, Journalisten, Literaten, Lehrer und Universitätsdozenten, d.h. Praktiker der Sprachverwendung, als treibende Kräfte der so genannten Intellektualisierung von marginalisierten Sprachen;

(d) Sprachaktivisten und Repräsentanten der jeweiligen Sprechergemeinschaften (*communities of common linguistic practice*).

² Es gehört zu den Effekten der erfolgreichen Propaganda der ehemaligen Kolonialmächte in sub-Sahara Afrika, dass ein Begriff wie „afrophon“ für essenziell afrikanisch-sprachige postkoloniale Staaten wenig Akzeptanz findet, im Gegensatz zur Popularität von Begriffen wie Anglophonie, Frankophonie, und Lusophonie.

1.2 Indigene Sprachen in Afrika

Die afrikanische Sprachenlandschaft ist von weithin unterschätzter Vielfalt und Komplexität, sowohl was die schiere Zahl der mehr als 2,000 afrikanischen Sprachen betrifft, als auch hinsichtlich der Verschiedenheit ihrer jeweiligen Herkunft, Verbreitung, psychosozialer und soziokultureller Bedeutung, politischen und wirtschaftlichen Funktionen und Institutionalisierungen, und nicht zuletzt hinsichtlich der Zahl ihrer Sprecher, d.h. Muttersprachler und ggf. Zweit- und Drittsprachler.³ Hinzu kommt, dass mit Blick auf Afrika der Begriff „indigen“ aus mindestens vier Gründen problematisch ist:⁴

(1) Afrika ist nicht nur Wiege der Menschheit, sondern zugleich Ursprungskontinent der Evolution der menschlichen Sprachfähigkeit überhaupt, spätestens seit dem Erscheinen des *homo sapiens*, wenn nicht sogar früher (*homo erectus?*), so dass – im Sinne evolutionärer Monogenese – eigentlich alle heutigen Sprachen als indigen afrikanisch gelten könnten.

(2) Meist werden als indigen afrikanisch alle jene Sprachen bezeichnet, die nach der Klassifikation von Joseph H. Greenberg (1963) zu den Makrofamilien Niger-Kongo, Afroasiatisch, Nilo-Saharanisch und Khoisan gehören, d.h. ihren Ursprung und ihre hauptsächliche Verbreitung in Afrika haben. Dies schliesse allerdings etliche bedeutende Sprachen aus, die nachweislich in historischer Zeit nach Afrika eingewandert bzw. dort durch Zuwanderung entstanden sind, wie z.B. Malagasy (Austronesisch), Arabisch (Semitisch) und alle äthiosemitischen Sprachen, sowie Afrikaans (Indoeuropäisch).⁵

(3) In neuerem Sprachgebrauch findet eine Verengung des Begriffs *indigen* statt, so dass bzgl. afrikanischer Bevölkerungen eine Unterscheidung getroffen wird zwischen den zumeist agrarischen Mehrheitsbevölkerungen und den durch die

³ Einführungen in die soziolinguistische Komplexität Afrikas finden sich bei Wolff (2007, 2011, 2016, 2017, 2018a).

⁴ Etymologisch spätlateinischen Ursprungs leitet sich *indigen* ab von einer Kombination der Vorsilbe *indi-/indu-* (< altlateinisch *in-*) „ein-“ und dem Verbum *gignere* „erzeugen, zeugen, gebären“, beides zusammen mit der Bedeutung „alteingesessen, autochthon, bodenständig, eingeboren, einheimisch, endemisch“, im begrifflichen Gegensatz zu „eingewandert, zugezogen“.

⁵ Es böte sich zur Präzisierung die Einführung der Bezeichnung „indigene Residualsprachen“ an, mit der explizit die Annahme verbunden wäre, dass es sich bei den so genannten Sprachen um solche handelte, deren Vorläufer in Afrika entstanden und deren Folgeformen auch dort verblieben wären. Das würde erlauben, z.B. Madegassisch, Varietäten des Arabischen, die äthiosemitischen Sprachen und Afrikaans als indigene afrikanische Sprachen zu beschreiben, was ihrer gegenwärtigen soziolinguistischen Situation und Eigenwahrnehmung ihrer Sprecher durchaus entspräche, sie aber sprachhistorisch nicht zu den indigenen afrikanischen Residualsprachen zu zählen.

Wirtschaftsformen Jagen und Sammeln bzw. Nomadismus und mobile Tierhaltung geprägten Völkern, wobei nur die letztgenannten als indigen bezeichnet werden.⁶ (Siehe dazu auch unter 3.2.)

(4) Der Terminus *indigen* hat in europäischen Sprachen mitunter eine pejorative wenn nicht gar rassistische Konnotation im Sinne von „Eingeborene/r, Wilde/r“ bzw. „primitiv, unzivilisiert, barbarisch“ etc. (vgl. z.B. *indigène* im Französischen)

⁶ Vgl. die folgenden Zitate aus Wikipedia, bei denen sich die deutschsprachige und die englischsprachige Version inhaltlich unterscheiden und ergänzen:

Die Unterscheidung zwischen *indigenen Völkern Afrikas* und der übrigen, nicht indigenen Bevölkerung ist in Afrika eine vergleichsweise neue Kategorisierung, da noch bis vor wenigen Jahrzehnten fast die gesamte Bevölkerung europäischer Kolonialherrschaft unterworfen war (mit Ausnahme Äthiopiens und Liberias).

Dennoch existieren auch in afrikanischen Staaten ethnische Gruppen, die sich kulturell, wirtschaftlich und sozial erheblich von der Mehrheitsbevölkerung unterscheiden und oftmals einer fortdauernden Diskriminierung ausgesetzt sind. Die Lebens- und Wirtschaftsweisen dieser Gruppen sind durch Jagen und Sammeln, Nomadismus oder Transhumanz bzw. mobile Tierhaltung geprägt.

Eine besonders klare Unterscheidung zwischen indigener und nicht-indigener Bevölkerung existiert im südlichen Afrika. Hier gelten v. a. die San (Buschleute) und die Khoi Khoi als indigen, deren Siedlungsgeschichte bis zu 20.000 Jahre umfassen soll, während die Mehrheit der schwarzen Bevölkerung den später zugewanderten bantusprachigen Ethnien (u. a. Xhosa, Tsonga und Zulu) angehört und damit nicht als indigen gilt.

(https://de.wikipedia.org/wiki/Indigene_V%C3%B6lker_Afrikas; Zugriff 07.04.2019)

The *indigenous people of Africa* are those people of Africa whose way of life, attachment or claims to particular lands, and social and political standing in relation to other more dominant groups have resulted in their substantial marginalization within modern African states (namely "politically underprivileged group who have been an ethnic entity in the locality before the present ruling nation took over power").

Although the vast majority of Native Africans can be considered to be "indigenous" in the sense that they have originated from that continent and nowhere else, in practice identity as an "indigenous people" is in modern application more restrictive. Not every African ethnic group claims identification under these terms. Groups and communities who do claim this recognition are those who by a variety of historical and environmental circumstances have been placed outside of the dominant state systems. Their traditional practices and land claims often have come into conflict with the objectives and policies promulgated by governments, companies and surrounding dominant societies.

Marginalization with the desire to recognize and protect both their collective and human rights, and to maintain the continuity of their individual cultures has led many to seek identification as indigenous peoples, in the contemporary global sense of the term.

(https://en.wikipedia.org/wiki/Indigenous_peoples_of_Africa; Zugriff 07.04.2019)

In Abschnitt 3.2 wird noch einmal auf die Problematik eingegangen, der „Mehrheit der schwarzen Bevölkerung“ bzw. „the vast majority of Native Africans“ den Schutz der *Erklärung der Vereinten Nationen über die Rechte der indigenen Völker* von 2007 zu versagen, indem man ihnen den Status als „indigenous peoples, in the contemporary global sense of the term“ entzieht.

und wird daher von z.B. frankophonen Afrikanern als herabwürdigend verstanden. Während derlei Konnotationen für den englischen Sprachgebrauch bei z.B. *indigenous languages* nicht zu gelten scheinen, bevorzugt der politisch korrekte französische Sprachgebrauch daher den Ausdruck *langues autochtones*.⁷

Laut der Deutschen Gesellschaft für die Vereinten Nationen e.V. geht es beim *Internationalen Jahr der indigenen Sprachen* darum zu „zeigen, wie wichtig der Schutz, die Wiederbelebung und Förderung dieser Sprachen für eine nachhaltige Entwicklung sind.“⁸ Im Einklang mit Verlautbarungen der UNESCO geht es bei diesen Sprachen nämlich nicht allein um individuelle Mittel der Kommunikation mit anderen Menschen und mit der Welt, sondern für die jeweiligen Sprechergemeinschaften auch um deren volle Teilnahme am gesellschaftlichen Leben in den jeweiligen Heimatländern und bei der Wahrnehmung grundlegender Rechte. Dies ist durchaus nicht selbstverständlich dort, wo in zumal (post-) kolonialen Gesellschaften mehrere Sprachen in teilweise fataler Rivalität mit einander konkurrieren: Meist steht eine zentrale „Sprache der Macht“ gegen eine oder mehrere marginalisierte Sprachen, deren Sprecher unabhängig von ihrer Zahl als Randgruppen der Gesellschaft wahrgenommen werden (für Afrika siehe Wolff 2011, 2016, 2019c). Wenn wir mit dem Blick auf den Globalen Süden, und hier besonders auf Afrika, die Sprachenfrage thematisieren, dann müssen wir diesen Aspekt der implizierten Hierarchie der Macht stets mitdenken; die modernen *Post-colonial studies* verwenden den Begriff der *coloniality of power/knowledge*. Experten sprechen bei Vorliegen einer Status- und Prestigehierarchie zwischen Varietäten einer Sprache oder zwischen verschiedenen Sprachen von Diglossie bzw. Polyglossie (siehe auch Wolff 2018a, 2019c).

Der explizite Hinweis auf die „Förderung dieser Sprachen für eine nachhaltige Entwicklung“ wird außerhalb enger Expertenzirkel nur von wenigen Entwicklungstheoretikern in seiner ganzen Tragweite erkannt, da diese in der Regel keinen belastbaren wissenschaftlichen Zugang zur linguistischen Dimension von

⁷ Nach meinem eigenen Sprachgefühl folgt das Deutsche hier dem englischen Modell: Als Fachbegriff und Fremdwort vermeidet *indigen* in eher neutralem Sinne von „einheimisch, lokal“ die charakteristischen negativen Konnotationen von z.B. „eingeboren/e/r“. Vgl. in diesem Zusammenhang die bereits 1951 erfolgte Umbenennung der von Carl Meinhof (1857-1944) am Kolonialinstitut (seit 1919 Universität) in Hamburg begründeten ältesten afrikanistischen Fachzeitschrift in *Afrika und Übersee: Sprachen und Kulturen*, die ursprünglich *Zeitschrift für Kolonialsprachen* (1910-19) und später, nach dem Ende der kurzen deutschen Kolonialepoche, *Zeitschrift für Eingeborenen-Sprachen* (1919-51) hieß.

⁸ <https://dgvn.de/meldung/2019-internationales-jahr-der-indigenen-sprachen/> (Zugriff 07.04.2019)

„Entwicklung“ haben. Für Afrika bleibt dies ein Privileg der Afrikanistik, speziell in deren international vernetztem Arbeitsbereich der *Angewandten afrikanischen Soziolinguistik* (siehe Wolff 2016, 2017, 2018a).

2. Ökologische Szenarien in Afrika⁹

2.1 Hegemoniale Dominanz, Linguazid und Marginalisierung von Sprachen

In vormaligen kolonialen Territorien erwachsen aus der genannten (post-)kolonialen Hierarchie der Macht hinter der Sprachenfrage drei unterschiedliche Szenarien von Gefährdung bzw. Bedrohung für jene Sprachen, die unter der hegemonialen Dominanz einer importierten Kolonialsprache (in erster Linie Englisch, Französisch, Spanisch, Portugiesisch) marginalisiert wurden. Von den weltweit ca. 7.000 noch lebenden Sprachen gelten knapp 2.700 als gefährdet oder bedroht.¹⁰

Die *worst case* Annahme ist das Linguazid-Szenario, d.h. die Wahrscheinlichkeit eines irreversiblen Prozesses, der zum Sprachtod führt. Viele indigene Sprachen, wie solche der so genannten „Indianer“ (*Native Americans, First Nations, Aborigines*) in Nordamerika und in der prä-kolumbischen Karibik, sind bereits verschwunden. Oft sind in diesem Szenario nicht nur die Sprachen, sondern auch die Bevölkerungen, die diese Sprachen sprechen, selbst bedroht, und zwar durch beabsichtigten oder in Kauf genommenen Genozid im Zuge kolonialer Landnahme: Mit dem Tod der letzten Sprecher gehen sowohl die Sprache als auch ihr „Volk“ für immer verloren.

Von Seiten der UNESCO und von Sprachaktivisten wird argumentiert, dass es mit den aussterbenden Sprachen, die ja in der Regel keine schriftlichen Zeugnisse hinterlassen, zu einem Verlust einzigartiger Denkweisen und Erfahrungen kommt, die sich über Jahrtausende entwickelt haben und eigene Systeme zum Verstehen und Interpretieren der Welt vorhalten (man vergleiche den Begriff der *Indigenous Knowledge Systems*). Damit ginge unwiederbringlich kulturelle Vielfalt

⁹ Im Zentrum einer *ökologischen* Betrachtungsweise (auch: *ecology of language, linguistic ecology*) steht die Wechselwirkung zwischen Sprache(n) und soziokultureller, aber auch politischer und ökonomischer Umwelt der jeweiligen Sprechergemeinschaft. Als Pionier dieser auf Interdisziplinarität angelegten sozio- und ethnolinguistischen Denkrichtung, in kritischer Reaktion auf das von Noam Chomsky vertretene abstrakte Konzept von Sprache, gilt der amerikanische Linguist Einar Haugen. Unabhängig davon findet sich ein vergleichbarer Ansatz bereits in der deutschsprachigen Afrikanistik seit deren Anfängen an der Wende zum 20. Jahrhundert an den Universitäten bzw. Forschungseinrichtungen in Berlin, Leipzig und Wien, später auch Hamburg (s. dazu Wolff 2018a, 2019a), insbesondere in der Konzeption hinter der sog. Gesamtafrikanistik, wie sie von Diedrich Westermann (1875 – 1956), allerdings ganz im Zeitgeist einer umfassenden Kolonialwissenschaft, propagiert wurde (Wolff 2014, Kießling 2019).

¹⁰ <https://en.iyil2019.org/> (Zugriff 07.04.2019)

auf unserem Planeten verloren. Das Linguazid-Szenario (ggf. parallel dazu ein Genozid-Szenario), das in erster Linie auf Erfahrungen aus Amerika und Australien beruht, ist eine Ergänzung des umfassenderen Szenarios des globalen Verlustes von Biodiversität, das deutlich mehr Menschen im Norden bewegt als der Verlust von einzigartigen Sprachen und den darin kodierten Kulturen. Indigene Sprachen und Kulturen haben – im Gegensatz zu botanischen und zoologischen Spezies – außerhalb der betroffenen *communities of practice* selbst kaum eine Lobby.

Eine zweite Form der Bedrohung bzw. Gefährdung von Sprachen, ohne dass deren Sprecher automatisch (etwa durch Genozid) physisch bedroht oder gefährdet würden, geht von deren Marginalisierung durch die hegemoniale Dominanz anderer Sprachen aus. Dies ist seit Beginn der Kolonisierung vor 500 Jahren die klassische Situation in den ehemaligen Kolonien europäischer Mächte in Amerika, Australien und Afrika. Parallel und schon deutlich früher, nämlich im Zuge der Islamisierung und Arabisierung seit dem 8. Jahrhundert christlicher Zeitrechnung, gilt das Szenario *mutatis mutandis* auch für den arabischsprachigen Raum in Nord- und Nordostafrika. Symptomatisch sind der Oktroi einer exogenen Amtssprache (z.B. Arabisch, Englisch, Französisch, Portugiesisch) und die Diskriminierung aller autochthonen Sprachen, begleitet von deren Verdrängung aus staatlicher Verwaltung und Rechtsprechung, vor allem aber auch aus dem Bildungssystem. Die einheimischen Muttersprachen werden in die Ghettos intimer Familiensprachen und traditioneller religiöser Rituale zurückgedrängt. Formale Bildung, sozialer Aufstieg und wirtschaftlicher Erfolg sind allein über das Vehikel der jeweiligen Amtssprache zu erlangen, die für die ursprünglich einheimische Bevölkerung eine Fremdsprache bleibt. In Nord- und Lateinamerika werden so die Muttersprachen der *Native Americans*, *First Nations*, *Inuit*, *Indígenas* bzw. in Australien die der *Aborigines* der unmittelbaren Konkurrenz mit den importierten europäischen Sprachen unterworfen, deren Sprecher seit der Kolonisierung über die politische und wirtschaftliche Macht, den Anspruch auf das staatliche Gewaltmonopol sowie ggf. eine muttersprachliche Mehrheit im Lande verfügen.

In Afrika ist die Situation insofern eine andere, als dort die europäischen ex-Kolonialsprachen über keine nennenswerten muttersprachlichen Gemeinschaften ehemaliger Kolonialisten verfügen.¹¹ Die oktroyierten Amtssprachen, oft durch Verfassungsrang geadelt, erlernen die jungen Menschen vorrangig in der Schule, jedoch die wenigsten von ihnen ausreichend gut. Auch ihre Lehrer sind dieser

¹¹ Südafrika und der arabischsprachige Raum bilden Ausnahmen.

Sprachen oft nicht mit der erforderlichen Kompetenz mächtig. Ohne quasi natürliches Umfeld durch eine hinreichend große muttersprachliche Gemeinschaft setzen sich die ex-Kolonialsprachen daher in der Regel auch nicht als allgemeine Kommunikationsmedien mit nationaler Verbreitung durch, sondern bleiben weitgehend als Zwecksprachen (*special purpose languages*) in den urbanen Ghettos von Staatsverwaltung, Gesetzgebung, Rechtsprechung, Medien und der formalen Bildung stecken. Die breiten Bevölkerungsschichten greifen in dieser Situation zur Überwindung von Sprachbarrieren zwischen lokalen Sprachen weniger auf die exogene Amtssprache als *lingua franca* zurück, sondern auf historisch verfügbare einheimische Vehikulärsprachen bzw. nutzen ihr „fluides“ individuelles Sprachenrepertoire in der Praxis des so genannten *translanguaging*.¹²

2.2 Vehikularisierung und Schrumpfung von Sprachen

Schon im prä-kolonialen Afrika südlich der Sahara spielten historisch gewachsene afrikanische Vehikulärsprachen (*linguae francae*) eine große Rolle, sei es zur Kommunikation innerhalb von Hegemonialreichen oder entlang transkontinentaler Handelsrouten und Pilgerwege. Ihre Bedeutung stieg mit dem europäischen Kolonialismus, der durch eine geringe Anzahl von Missionaren, Beamten und Militärs oder Gruppen von Siedlern repräsentiert wurde. Deren Sprache wurde zwar als amtliches Medium installiert, wurde aber in der afrikanischen Bevölkerung nur von einer Minderheit kolonialer Kollaborateure und Missionszöglinge genutzt. Damit wuchs die Bedeutung afrikanischer Vehikulärsprachen als Verständigungsmittel zwischen den vielen Muttersprachen auf der einen und der oktroyierten Amtssprache auf der anderen Seite. Analytisch lohnt daher eine Unterscheidung von Sprachen unter Bezug auf drei geographisch bzw. funktional definierbare Ebenen:¹³

- lokale Mutter- bzw. Erstsprachen (L1),
- regionale oder nationale Vehikulär- bzw. Zweitsprachen (L2),

¹² Neuere Forschungen zu multilingualer Praxis zumal in Afrika sehen individuelle Mehrsprachigkeit nicht (mehr) als additives Nebeneinander diskreter „Sprachen“, sondern als Zugriff auf individuell-integrierte „fluide Repertoires“, die sich aus mehreren verfügbaren sprachlichen Quellen speisen können. Dieser populäre neue theoretische Ansatz wird mit dem Begriff des *languaging* (auch: *translanguaging*, *polylanguaging*) verbunden (vgl. Vogel & Garcia 2017). Die Theorie des *translanguaging* ergänzt den kritischen Ansatz der neueren *Post-colonial studies* bzgl. der inhärenten Hierarchie der Macht in di- und polyglossalen Kontexten, siehe *coloniality of power/knowledge* (Abschnitt 1.2).

¹³ Diese Einteilung beruht auf der herkömmlichen Sichtweise von Sprachen als diskrete Entitäten, wie sie von der neueren *translanguaging* Theorie in Frage gestellt wird (s. Anmerkung 12; vgl. dazu auch Wolff 2018c).

- die meist europäischen Fremd- bzw. Drittsprachen (L3), die einen formalen Status als Amtssprachen haben.

Dabei beobachten wir von Fall zu Fall die Vehikularisierung von einzelnen lokalen Muttersprachen zu regionalen und ggf. später nationalen Verkehrssprachen.¹⁴

Hieraus entsteht ein drittes Bedrohungs- bzw. Gefährdungsszenario, das der dynamischen Ausbreitung afrikanischer Vehikulärsprachen wie z.B. Swahili, Hausa, Amharisch, etc. geschuldet ist. Diese Vehikulärsprachen haben inzwischen viele Millionen von Sprechern (im Falle des Swahili ist die Rede von 100 Millionen), während afrikanische Muttersprachen überwiegend weniger als 100,000 (die Hälfte von ihnen weniger als 50,000) Sprecher haben. Die Folge ist, dass die lokalen Muttersprachen (L1) zugunsten regionaler bzw. nationaler Verkehrs- und Mehrheitssprachen (L2) vernachlässigt und nicht mehr vollständig, sondern allenfalls rudimentär an nachfolgende Generationen weitergegeben werden. Linguisten sprechen hier von *language attrition* („Sprach-Schrumpfung“) als Begleiterscheinung instabiler individueller und soziokultureller Bi- oder Multilingualität.¹⁵ Je nach Stärke oder Schwäche der Sprachloyalität in der jeweiligen Sprechergemeinschaft kann dies ebenfalls den Sprachtod durch massenhaften Sprachwechsel (*language shift*) von der vernakulären Erst- in eine vehikuläre ursprüngliche Zweitsprache zur Folge haben. Sprachaktivisten sprechen dann von einheimischen *killer languages*, Experten von Glottophagie.

Afrikanische Muttersprachen sind in ihrer Existenz und vollständigen Weitergabe an nachfolgende Generationen also weniger oder kaum durch die europäischen ex-Kolonial Sprachen bedroht. Sie werden vielmehr, selbst angesichts einer

¹⁴ Durch Vehikularisierung kann es zu charakteristischen Veränderungen vor allem im Lexikon aber auch in Phonologie und Grammatik kommen durch Prozesse, wie sie auch in Pidgin- und Kreolsprachen auftreten. Der gegenläufige Prozess ist als Vernakularisierung bekannt, nämlich wenn eine etablierte Vehikulärsprache im Zuge von Sprachwechsel (*language shift*) von einer *community of practice* als Mutter- bzw. Erstsprache übernommen wird. Auch dieser Prozess wird von charakteristischen Änderungen in Lexikon, Phonologie und Grammatik begleitet. Die Änderungen in beiden Prozessen lassen sich oft auf den Einfluss der sog. Substratsprachen, d.h. der ursprünglichen Muttersprachen, zurückführen. (Unter dem neueren Ansatz der *translanguaging* Theorie wären diese Aussagen entsprechend zu modifizieren.)

¹⁵ Mit Sprach-Schrumpfung übersetze ich den etablierten Terminus *language attrition*, der den graduellen Verlust der vollständigen Sprachkompetenz z.B. in der eigenen Muttersprache unter dem Einfluss einer überwiegenden Verwendung anderer Sprachen beschreibt. Die Effekte reichen von in erster Linie Wortverlusten und Übernahmen aus anderen Sprachen im Lexikon über Abweichungen und Verlust von Formenreichtum in der Morphologie sowie Änderungen von grammatischen Regeln und Prinzipien in der Syntax bis zum Verlust des muttersprachlichen Akzents.

in der Regel hohen Sprachloyalität, durch die großen afrikanischen Vehikulärsprachen in Nischen exklusiver Sprachverwendung verdrängt, wo sie „geschrumpft“ oder durch Sprachwechsel ausgelöscht werden.

2.3 Diffamierung von Sprachen

In der Folge aller drei Szenarien verfestigt sich ein negatives Image bzgl. der lokalen afrikanischen Muttersprachen. Sie gelten selbst vielen Afrikanern, soweit sie von westlicher Bildung geprägt sind, als „hinterwäldlerisch“ oder gar „primitiv“, „traditionell“ und „unmodern“, keinesfalls als „zukunftsträchtig“ oder gar „cool“. Es handelt sich hier um eine durch kolonialen Kulturimperialismus von Europa nach Afrika exportierte Sprachattitüde, die vernakuläre Volkssprachen, die in der Regel keiner Standardisierung und normativen Verschriftlichung mit eigener Literaturtradition unterliegen, abwertet gegenüber standardisierten Hoch- bzw. Schriftsprachen mit langer Literaturtradition. Gelegentlich gelten auch in Europa solche Volkssprachen (gern zu sog. „Dialekten“ herabgestuft) sogar als prinzipiell ungeeignet für Standardisierung und Verschriftlichung. Experten der angewandten Linguistik und Sprachaktivisten begegnen derlei unbegründeten Vorurteilen mit dem Hinweis auf Strategien der *Intellektualisierung* (s. Kaschula and Nkomo 2019). Dabei handelt es sich um sprachplanerische Interventionen, deren Ziel die gleichwertige Verwendung von zuvor marginalisierten Sprachen in allen Domänen des öffentlichen und literarischen Sprachgebrauchs ist, einschließlich bzw. vor allem in den Bereichen von schulischer Bildung sowie Lehre und Forschung an Universitäten. Dies ist der Weg, den alle mittelalterlichen europäischen Volkssprachen, d.h. die Vorläufer der heutigen Standardsprachen Englisch, Französisch, Italienisch, Deutsch etc., in der Folge von Reformation und Säkularisierung über das Zeitalter der Aufklärung bis heute erfolgreich beschritten haben – gegen die Jahrhunderte dauernde Vorherrschaft des Lateinischen in Kirche, Staat, Bildung und Wissenschaft (s. Wolff 2018b).

Allenfalls die von vielen Millionen Sprechern verwendeten afrikanischen Vernakulär- und Vehikulärsprachen genießen ein wenn auch nur zweitrangiges Prestige, weil sie als Erst- oder Zweitsprachen ihren Sprechern gewisse wirtschaftliche Chancen eröffnen und zudem nicht mit der kolonialen Vergangenheit identifiziert werden. Die wirtschaftlichen Chancen liegen in der Populärkultur sowie im informellen Wirtschaftssektor, der in Afrika mit mehr als zwei Dritteln ohnehin viel bedeutender ist als der formelle Sektor. In den nationalen Bildungssystemen spielen sie, wie die vielen kleineren afrikanischen Muttersprachen, eine untergeordnete Rolle. Wenn überhaupt, kommen sie nur diesseits des sekundären oder gar tertiären Bildungszyklus zum Einsatz, sie bleiben beschränkt auf die ersten Schuljahre (*lower primary education*).

In populistischen Sonntagsreden von Politikern werden die afrikanischen Sprachen immer wieder gern als identitätsstiftend für eine aber offenbar aus der Zeit gefallene afrikanische Authentizität gewürdigt. In offiziellen Reden und Dokumenten zur so genannten *African Renaissance* und *NEPAD (New Economic Partnership for Africa's Development)* allerdings sucht man ihre Erwähnung wiederum vergeblich (Wolff 2003, 2007).

3. Politische und ideologische Herausforderungen

3.1 Nationalstaaten ohne Nationen

Während das Linguazid-Szenario gelegentlich mediale Aufmerksamkeit genießt, bleiben die Marginalisierungsszenarien im öffentlichen Diskurs ausgeblendet. Westliche Beobachter aus dem Norden, und in deren Schlepptau auch die Führungseliten der postkolonialen Staaten, haben nämlich eine Staatsphilosophie verinnerlicht, die den klassischen europäischen Nationalstaat des 19. Jahrhunderts zum Modell hat, d.h. die Einheit von Staat, Nation und Sprache (vgl. dazu Wolff 2017). Diese Philosophie geht aus von einer Titularnation und deren Sprache, die dem Staat auch den Namen gibt: *français* \diamond *France*, *italiano* \diamond *Italia*, *Deutsch* \diamond *Deutschland* etc. Wenn wir den Blick nach Afrika wenden, finden wir keine Nationen in diesem europäischen nationalromantisch-idealistischen Sinn. Im Anschluss an die notorische Berliner Kongo-Konferenz von 1884-85 gab es nur in wenigen kolonialen Territorien überhaupt potenzielle Titularnationen für einen Nationalstaat nach europäischem Vorbild, allenfalls im späteren Somalia der Somalis, Botswana der Batswana, Lesotho der Basotho, Eswatini/Swaziland der Baswati, Burundi der Abarundi, Ruanda der Banyarwanda.¹⁶ Die überwiegende Mehrzahl der postkolonialen Staaten in Afrika sind Vielvölkerstaaten mit zwischen 5 und mehr als 500 „ethnolinguistischen Gruppen“ und ohne potenzielle Titularnationen, die den Kern einer einheimischen Mehrheitsgesellschaft hätten bilden können.¹⁷

¹⁶ Gerade die Beispiele Somalias und Ruandas zeigen, wie wenig belastbar für das (post-)koloniale Afrika die europäische Idee von der ethnisch-sprachlich-kulturellen Homogenität als befriedendes Fundament eines „Nationalstaates“ ist, wie deren jüngste Geschichte von Bürgerkrieg zwischen *Warlords* in Somalia und Genozid unter rivalisierenden sog. Tutsi und Hutu in Ruanda zeigt, wobei allen Konfliktparteien jeweils eine Sprache gemeinsam ist: Somali bzw. Kinyarwanda.

¹⁷ Ich selbst spreche für Afrika inzwischen von Transnational-Staaten (*trans-national states*), die bei der Staatswerdung das Konstrukt des Nationalstaates quasi überspringen und einen Prozess des *state building* für sich neu definieren müss(t)en, ohne auf Homogenisierungsstrategien des klassischen sog. *nation building* zurückzugreifen. Auch vergangene europäische Vielvölkerstaaten, wie z.B. das habsburgische Österreich-Ungarn, das Russische Zarenreich und die spätere Sowjetunion, sowie ex-Jugoslawien können ja nicht als leuchtende Vorbilder herhalten.

3.2 Entrechtung durch De-Indigenisierung

Allen in Abschnitt 2 beschriebenen Szenarien ist gemeinsam, dass die in der *Erklärung der Vereinten Nationen über die Rechte der indigenen Völker* von 2007 (Resolution 61/295) festgeschriebenen Rechte den afrikanischen Bevölkerungen in ihrer Gesamtheit in der Praxis nicht gewährt werden. Darunter auch jene, die sich mit dem postkolonialen Staat und als Teil von dessen Mehrheitsgesellschaft identifizieren und sich selbst gar nicht zu den „indigenen“ Völkern im Sinne einer engeren Auslegung des Begriffs zählen (vgl. Anmerkung 6). Als klassisch autochthone Bevölkerung gehört auch zu ihren Rechten der Zugang zu Informationen in den eigenen Sprachen zu Zwecken vollständiger kultureller und gesellschaftlicher Teilhabe, einschließlich des Selbstbestimmungsrechtes. Hierzu heißt es in Artikel 13, dass indigene Völker das Recht haben, ihre Geschichte, ihre Sprache, ihre mündlichen Überlieferungen, ihre Denkweisen, ihre Schriftsysteme und ihre Literatur wiederzubeleben, zu nutzen, zu entwickeln und an künftige Generationen weiterzugeben. Nach Artikel 14 haben indigene Völker zudem das Recht, ihre eigenen Bildungssysteme und -institutionen einzurichten und zu kontrollieren, in denen in ihrer eigenen Sprache und in einer ihren kulturspezifischen Lehr- und Lernmethoden entsprechenden Weise unterrichtet wird. Staaten müssen sicherstellen, dass indigene Menschen, insbesondere Kinder, Zugang zu Bildung in ihrer eigenen Kultur und in ihrer eigenen Sprache haben. Entsprechend Artikel 16 haben indigene Völker weiterhin das Recht, eigene Medien in ihrer eigenen Sprache einzurichten. (Siehe den Verweis in Anmerkung 8.)

Als Messlatte für den Katalog der Rechte scheinen hier wiederum die spezifischen Bedrohungsszenarien der meistens eher kleinen Minoritäten in Amerika und in Australien gedient zu haben. In Afrika haben wir es hingegen mit großen Bevölkerungsmehrheiten zu tun, die sich im Einzelfall aus der Summe der Minderheiten ergeben. So z.B. in Nigeria, dem bevölkerungsreichsten (2017: 190 Mio) und mit mehr als 500 Sprachen auch sprachenreichsten Staat Afrikas. Hier dürften mindestens 60 Prozent der Bevölkerung, d.h. mehr als 100 Mio Menschen, sog. ethnolinguistischen Minderheiten angehören, deren Muttersprache nicht eine der drei großen Sprachen Hausa, Yoruba und Igbo ist, und schon gar nicht Englisch oder Nigerian Pidgin, auch wenn sie diese als Zweitsprachen regelmäßig oder als Drittsprachen von Fall zu Fall verwenden mögen. In kaum einem afrikanischen Staat südlich der Sahara sind mehr als 20 Prozent der Bevölkerung der importierten Amtssprache in kompetenter Weise mächtig, und dennoch ist in kaum einem dieser Staaten das Recht auf Bildung nach Artikel 14 (s.o.) verwirklicht, das es Kindern ermöglicht, hinreichend in ihren eigenen Sprachen beschult zu werden. Damit werden den konstitutiven ethnolinguistischen Gruppen

der jeweiligen Mehrheitsgesellschaften diejenigen Rechte vorenthalten, die derselbe Staat sogar seinen marginalisierten und im engeren Sinne indigenen Minderheiten garantieren soll!

Faktisch wird damit der einheimischen Mehrheitsbevölkerung in Afrika die Indigenität im Sinne der *Erklärung der Vereinten Nationen über die Rechte der indigenen Völker* aberkannt. Von der Öffentlichkeit unbeachtet wurde den autochthonen Bevölkerungen Afrikas durch quasi kulturimperialistischen Landraub die territoriale Basis ihrer indigenen Existenz entzogen. Die prä-kolonialen essenziell *afrophonen* Territorien wurden ideologisch-politisch umgewertet zu sog. anglophonen, frankophonen und lusophonen kolonialen Territorien bzw. postkolonialen Staaten!¹⁸ In diesem Sinne können wir von einer gezielten De-Indigenisierung sprechen, mit der der globale Machtanspruch der ehemaligen Kolonialmächte aufrechterhalten und untermauert werden soll. Dies geschieht durch quasi Eingemeindung großer Teile des Globalen Südens unter linguistischer und kultureller Assimilation bzw. Einflussnahme durch *soft power* Agenturen im Rahmen von *cultural diplomacy* (vgl. Wolff 2020) – man erinnert sich an die französische Bezeichnung überseeischer Territorien als *La France d’Outre Mer*.

3.3 Verfehlte Politik: Exoglossische amtliche Einsprachigkeit¹⁹

Die Begründung für die kolonialpolitische Entrechtung und kulturpolitische De-Indigenisierung liegt, neben (post-) kolonialen globalen Machtansprüchen, vor allem in der genannten staatsphilosophischen Prämisse. Das am idealisierten ethnisch, sprachlich und kulturell homogenen europäischen Nationalstaat orientierte Modell setzt sprachen- und kulturpolitisch für Afrika auf eine machtpolitisch scheinbar neutrale sogenannte Vereinigungssprache (*neutral/unifying language*). Mit ihr soll eine einheitliche postkoloniale Identität für Vielvölker-Staatswesen geschaffen werden, mittels derer partikularistische und ggf. secessionistische Tendenzen (Stichwort: *Tribalismus*) neutralisiert würden. Dazu bediente man sich fast überall ausgerechnet der Sprache der ehemaligen Kolonialmacht, die natürlich keineswegs machtpolitisch neutral war und ist, sondern die Sprache einer politisch, wirtschaftlich und ggf. militärisch mächtigen Minderheit blieb. Diese Minderheit waren zunächst die Repräsentanten der Kolonialmacht selbst sowie deren lokale Kollaborateure, aus denen später die postkolonialen einheimischen Machteliten hervorgingen.

¹⁸ *Mutatis mutandis* gilt dies auch für die sog. arabophonen Territorien und Staaten in Afrika.

¹⁹ Das antonyme Begriffspaar *exoglossisch* und *endoglossisch* bezieht sich auf den Gegensatz von importierten Fremdsprachen und einheimischen (indigenen) Sprachen.

Nur wenige afrikanische Staaten haben nach der Unabhängigkeit ernsthaft versucht, sich der sprachpolitischen Verlockung des exoglossischen Monolingualismus zu entziehen.

- Somalias autoritärer Weg in einen weitgehenden *endoglossischen* Monolingualismus auf der Basis des Somali versandete in den Wirren des Bürgerkriegs.
- Das sozialistische Tansania setzte ideologisch und sprachpolitisch schon früh auf das Swahili als nationale Amtssprache, ohne jedoch auf das Englische als *co-official language* zu verzichten.
- Das benachbarte Kenia hat erst jüngst der bisherigen Amtssprache Englisch das Swahili als *co-official national language* zur Seite gestellt.

In beiden Staaten bleibt jedoch die sekundäre und tertiäre Bildung eine privilegierte Domäne des Englischen, obwohl das Swahili als am weitesten standardisierte und lexikalisch ausgebaut indigene afrikanische Sprache gelten kann, die ohne Probleme im Sekundar- und Tertiärbereich des formalen Bildungssystems eingesetzt werden könnte.

- Äthiopien hat keine dem Rest Afrikas vergleichbare koloniale Vergangenheit und operierte spätestens seit Gründung des zentralistischen Kaiserreiches mit einer einheimischen Hegemonialsprache: Amharisch. Der heutige postrevolutionäre Bundesstaat lässt auf der Ebene der *regional states* auch andere äthiopische Sprachen als offizielle *working languages* zu. Für Bundesangelegenheiten gilt aber weiterhin Amharisch als Amtssprache, während die sekundäre und tertiäre Bildung (*higher education*) einer importierten Fremdsprache, nämlich Englisch, vorbehalten bleibt.
- Das demokratische Post-Apartheid Südafrika besticht durch die Summe von 11 Amtssprachen mit Verfassungsrang: neben Englisch und Afrikaans sind dies 9 einheimische Bantusprachen (Ndebele, Pedi, Sotho, Swati, Tsonga, Tswana, Venda, Xhosa, Zulu). In der soziolinguistischen Praxis entspricht Südafrika trotz aller legislativen Bemühungen dem üblichen Marginalisierungsszenario: Einer faktischen hegemonialen Dominanz des Englischen stehen 10 mehr oder minder marginalisierte regionale Amtssprachen gegenüber, darunter auch das vormals hoch privilegierte Afrikaans.

Das im subsaharischen Afrika weit verbreitete und kolonialpolitisch motivierte Konzept der importierten Einheitssprache ging nicht auf: Außerhalb punktueller Verwendung zumal in urbanen Agglomerationen im Bereich von Staatsverwaltung, Rechtsprechung und formaler Wirtschaft spielt die ex-Kolonialsprache praktisch keine Rolle, schon gar nicht, wie ursprünglich erhofft, als allgemeine

postkoloniale *lingua franca*. Außerhalb der durch westliche Bildung privilegier- ten und zumeist urbanen minoritären Eliten, für die der Gebrauch der ex-Kolo- nialsprache zugleich Statussymbol ist, bedient sich die Mehrheit der Bevölkerun- gen in Afrika, zumal in den ländlichen Räumen, zur Überwindung von Sprach- barrieren in der Regel ihrer ererbten afrikanischen Vehikulärsprachen. Soziolin- guisten sprechen von einem *post-colonial class divide*, der im Wesentlichen auf der- lei Präferenz bei der Sprachverwendung beruht. Eine Ausnahme bietet die for- male Bildung: Hier wurde die importierte Amtssprache entweder unvermittelt mit Schulbeginn durchgesetzt, wie in ehemals französischen, portugiesischen und arabischsprachigen Gebieten, oder es erfolgte ein Übergang von der Mutter- sprache zur Amtssprache in den ersten 3 – 4 Schuljahren, wie in vormals briti- schen Gebieten. Die Folgen sind bis heute desaströs: Diese (neo-) koloniale Spra- chenpolitik führt zu massenhaftem Schulversagen, hohen Abbruchquoten, un- terqualifizierten Studierenden an den Universitäten und minimaler wissen- schaftlich-technischer Innovation (Ouane & Glanz 2010, 2011; Wolff 2011, 2016).

Die in Afrika vorherrschende Sprachenpolitik dient nicht den Interessen der Ler- nenden und damit auch nicht der nachhaltigen Entwicklung in den postkolonia- len Gesellschaften. Sie dient allein der Verfolgung von *soft power* Zielen der ehe- maligen Kolonialmächte im Rahmen von deren postkolonialer *cultural diplomacy*. Dazu haben sie transnationale Agenturen ins Leben gerufen wie den *Common- wealth of Nations*, die *Organisation Internationale de la Francophonie (OIF)*, die *Países africanos de língua oficial portuguesa (PALOP)*, die *Nederlandse Taalunie (NTU)* etc. in deren Chor sich inzwischen auch die *League of Arab States* sowie die V. R. China mit ihren ubiquitären *Confucius Institutes* und andere eingereiht haben, darunter nicht zuletzt die USA und Russland (vgl. Wolff 2020).

3.4 Alternative: Muttersprachen-basierte mehrsprachige Bildungssysteme²⁰

Dem ubiquitären Versagen der einseitig auf die ehemaligen kolonialen Metropo- len ausgerichteten formalen Bildungssysteme in Afrika kann nur durch mehr- sprachige Lösungen begegnet werden, die zugleich effektiv und effizient sind und Schulabgänger wie Universitätsabsolventen auf dem nationalen wie inter- nationalen Arbeitsmarkt vermittelbar und konkurrenzfähig machen (vgl. Ouane & Glanz 2010). Überall sonst auf der Welt sind muttersprachliche Bildungssys- teme, verbunden mit professionellem Fremdsprachenunterricht, das Markenzei- chen „entwickelter“ Gesellschaften bzw. dynamischer Wirtschaften, bei uns in

²⁰ „Muttersprache“ (*mother tongue, mother language*) ist im soziolinguistischen Kontext nicht bio- logisch zu verstehen, sondern als die Sprache (ggf. eine von mehreren) der primären Soziali- sation des Kindes, die es bei Schuleintritt hinreichend beherrscht. In diesem Sinne ist es mög- lich und in Afrika gar nicht selten, dass Kinder mit mehreren Muttersprachen aufwachsen. Andere gängige Bezeichnungen sind Erstsprache(n) (L1) und *home language(s)*.

Europa ebenso wie z.B. in Japan und Südkorea. Die kognitive und intellektuelle Entwicklung junger Menschen während der Schulausbildung lässt sich am besten über Sprachen fördern, die sie bereits bei Schulbeginn verstehen und beherrschen. Das ist in Afrika bei den oktroyierten Fremdsprachen aus der Kolonialzeit in der Regel nicht der Fall. Daher gilt in Fachkreisen die Muttersprachen-basierte Mehrsprachigkeit als Erfolgsmodell, idealerweise vom Kindergarten bis in die Universität. Dafür sprechen weltweite Studien ebenso wie das erfolgreiche kommunikative Verhalten vieler Afrikaner selbst. Sie bedienen sich nämlich ohnehin und alltäglich einer Mehrzahl von Sprachen, gern auch in der inzwischen als *trans-* oder *polylinguaging* bezeichneten Weise (vgl. Anmerkung 12), wie sie zumal für die urbane Jugend und bei der ubiquitären mobilen digitalen Kommunikation charakteristisch ist (vgl. Hollington & Nassenstein 2019, Deumert et al. 2019).²¹

Muttersprachen-basierte mehrsprachige Bildungssysteme (*mother-tongue based multilingual education – MTBMLE*) optimieren nicht nur die bestehenden dysfunktionalen (neo-) kolonialen Bildungssysteme, sondern sind zugleich eine wesentliche Voraussetzung der konsequenten Intellektualisierung von bislang marginalisierten Sprachen des Globalen Südens, die sich dadurch auf Augenhöhe mit den Literatur- und Wissenschaftssprachen des Nordens und Ostens bringen lassen. Zugleich erhöht *MTBMLE* dank der inhärenten gesteigerten Wertigkeit der (Aus-) Bildung die nationale wie internationale Konkurrenzfähigkeit afrikanischer Schulabgänger und Hochschulabsolventen und schafft so wesentliche Voraussetzungen für die Erreichung der Nachhaltigen Entwicklungsziele (*Sustainable Development Goals*) der UNO.²²

MTBMLE nutzt das soziolinguistische Faktum und baut darauf auf, dass viele Kinder in Afrika in einer mehrsprachigen Umgebung aufwachsen und, wenn sie eingeschult werden, oftmals schon mehr als eine Sprache beherrschen. Hingegen spiegeln monolinguale Bildungssysteme, die an westlichen Entwicklungsmodellen auf der Basis von ethnisch und kulturell homogenen und im Prinzip einsprachigen Nationalstaaten Ausnahmen von der weltweiten Normalität; sie sind der essenziellen linguistischen Pluralität Afrikas bzw. des Globalen Südens generell nicht angemessen.

MTBMLE korrigiert die pädagogische Fehlplanung, nach der weltweit 40% der Kinder, in Afrika möglicherweise noch deutlich mehr, Schulunterricht in einer Sprache haben, die sie nicht verstehen. Die meisten Länder in Afrika priorisieren

²¹ Nach Angaben der Weltbank und der Afrikanischen Entwicklungsbank haben in afrikanischen Ländern inzwischen zwei Drittel der erwachsenen Bevölkerung Zugang zu Informationstechnologie bzw. Mobilfunk.

²² <https://sustainabledevelopment.un.org/> (Zugriff 07.04.2019)

bislang Unterrichtssprachen, die im familiären Umfeld der Kinder nicht gesprochen werden und die sie bei Schuleintritt nicht beherrschen.²³ Dabei beeinträchtigt in einer Fremdsprache durchgeführter Unterricht Lernerfolge in allen Fächern und führt zu massenhaftem Prüfungsversagen und vielfachem Schulabbruch. In den Worten der südafrikanischen Expertin Kathleen Heugh (2007: 52): “Most language models used in African education are designed to fail students.”

MTBMLE beruht auf der Einsicht, dass die Wahl der Unterrichtssprache ein wesentlicher Faktor ist für erfolgreiches Lernen und Qualität der (Aus-) Bildung. Unterricht in einer Sprache, die die Schüler verstehen, d.h. in erster Linie deren Muttersprache, erlaubt ihnen aktive Teilnahme am Unterricht, vermindert Schulversagen und fördert die Einbeziehung der Familie und des sozialen und kulturellen Umfelds. Unterricht in der Muttersprache erleichtert zudem den Erwerb von anderen z.B. europäischen Sprachen, was von vielen Eltern und Schülern als vorrangiges Bildungsziel definiert wird.

MTBMLE ist den in Afrika vorherrschenden sprachökologischen Szenarien angepasst. Mehrsprachige Umgebungen erfordern mehrsprachige Unterrichtsstrategien. Dabei ist einerseits muttersprachlicher Unterricht die erste Voraussetzung für erfolgreiches Lernen, andererseits erfordern postkoloniale Realität und fortschreitende Globalisierung das Erlernen und Nutzen einer internationalen Fremdsprache. Die effizienteste Strategie ist *additiver* Multilingualismus. Dabei wird die Muttersprache während der gesamten Schulzeit durch weitere Sprachen ergänzt, aber nie vollständig ersetzt. Falls statt additiver eine *subtraktive* multilinguale Strategie verfolgt wird, sollte muttersprachlicher Unterricht für mindestens sechs Jahre erfolgen, bevor die Muttersprache als Unterrichtsmedium durch eine andere Sprache ersetzt wird. Dies entspricht der gegenwärtig seitens der UNESCO empfohlenen Strategie und wird – im Prinzip – bereits in Äthiopien für Regionalsprachen wie Afar, Amharisch, Harari, Oromo, Somali und Tigrinya umgesetzt.

²³ Dafür lassen sich mindestens drei Gründe anführen: (1) *Fait accompli*: Bei der Unabhängigkeit fanden die jungen Staaten ein bereits etabliertes (wenn auch zunächst elitäres) Bildungssystem vor, das augenscheinlich in den kolonialen Mutterländern auch in der Massenbildung gut funktionierte und daher weiterhin kopiert werden konnte. (2) Antizipation von Tribalismus: Es schien bei der Staatsgründung politisch wenig opportun, im Rahmen von an westlichen Vorbildern orientiertem *nation building* die ex-Kolonialsprache gegen eine einheimische Sprache auszutauschen, da die Entscheidung zugunsten einer bestimmten afrikanischen Nationalsprache den Widerstand anderer ethnolinguistischer Gruppen provoziert und man damit sprachpolitisch quasi die Büchse der Pandora geöffnet hätte. (3) Postkoloniale Abhängigkeit: Es kann vermutet werden, dass seitens der ehemaligen Kolonialmacht nicht unerheblicher politischer, ökonomischer und ggf. sogar militärischer Druck auf die neuen Machthaber ausgeübt wurde.

MTBMLE fördert sozial gerechte Bildung durch Inklusion und Chancengleichheit. *MTBMLE* erleichtert in sog. traditionellen Gesellschaften die Beschulung von Mädchen, schafft Beständigkeit bei der Anwesenheit und fördert die schulischen Leistungen und wirkt sich positiv auf den Übergang zu weiterführenden Schulen bzw. Universität aus. *MTBMLE* ist darüber hinaus hilfreich bei der Integration von gesellschaftlichen Randgruppen, einschließlich Migranten.

MTBMLE erfordert minimal zweisprachige, ggf. dreisprachige Modelle. Starke Zuwanderung und Binnenmigration, neben historisch gewachsener extremer territorialer Mehrsprachigkeit, erfordern im Einzelfall den Einsatz zusätzlicher Sprachen, um Sprachbarrieren zu überwinden und umfassende Bildungsziele zu verfolgen. Dreisprachige Modelle basieren auf Muttersprache (L1), regionaler Vehikulär- oder Nationalsprache (L2), sowie einer internationalen Fremdsprache (L3). Erfahrungsgemäß haben Kinder ohne pathologische mentale Beeinträchtigungen keine Probleme mit trilingualen Lernumgebungen.

MTBMLE erfordert einen erhöhten finanziellen Aufwand, der allerdings heftig überschätzt wird. Die zusätzlichen Kosten belaufen sich auf weniger als 2% der nationalen Bildungsetats und amortisieren sich in wenigen Jahren (Ouane & Glanz 2011). Die gesellschaftliche Rendite und der wirtschaftliche Nutzen überwiegen durch höhere Bildungs- und Ausbildungsqualität, deutlich geringere Quoten bei Schulversagen und Schulabbruch, und erhöhte Inklusion von Mädchen sowie sozialer Randgruppen.

MTBMLE setzt multilinguale Lehrerausbildung voraus. Lehrer aller Schultypen müssen in die Lage versetzt werden, in mindestens zwei Sprachen unterrichten zu können: in einer lokalen (L1) und/oder Nationalsprache (L2) sowie in einer internationalen Fremdsprache (L3).

MTBMLE erfordert eine veritable Sprachenrevolution, die gesellschaftlich verankert ist und von Intellektuellen, Kulturschaffenden, Sprachpraktikern und Politikern durch den umfassenden täglichen Gebrauch von unter-standardisierten Volkssprachen getragen und vorangetrieben wird – jenseits der intellektuellen Komfortzonen des Gebrauchs europäischer Standardsprachen. Zwar bedürfen viele der in der Vergangenheit marginalisierten Sprachen gezielter Sprachplanung (Standardisierung/Harmonisierung von Orthographien, grammatischen Normen sowie des lexikalischen Ausbaus), um in allen kommunikativen und pädagogischen Bereichen verwendbar zu werden (Intellektualisierung). Einiges davon ist die Aufgabe von Institutionen der Sprachpflege (*language academies/boards*). Vor allem aber entwickeln sich Sprachen durch Gebrauch, sobald sie regelmäßig in Domänen verwendet werden, von denen sie bislang ausgeschlossen waren. Hierzu gehört auch die Entwicklung einer Schreib- und Lesekultur.

Der alltägliche praktische Gebrauch ist dabei wichtiger als Eingriffe von sog. Sprachakademien.

4. Schluss

Die Ausrufung des *Internationalen Jahres der indigenen Sprachen 2019* ist ein willkommener Anlass, hemisphärische und disziplinäre Grenzen zu überwinden und einen umfassenden Diskurs über nachhaltige Entwicklung im Globalen Süden, speziell in Afrika, ggf. neu zu begründen. Dabei stellt sich auch die prinzipielle Frage nach dem ob und wie von kultursensiblen Entwicklungsinterventionen.

Jegliche erfolgreiche Intervention im Rahmen von Nord-Süd bzw. Süd-Süd Entwicklungszusammenarbeit setzt erfolgreiche verbale Kommunikation zwischen Partnern voraus, ungeachtet zu erwartender und teils multipler Sprachbarrieren. Da Sender und Empfänger gleichermaßen Verantwortung tragen für die verständliche Vermittlung von Inhalten in beide Richtungen, sind im Idealfall bi- bzw. multilinguale Dialogpartner mit entsprechender interkultureller Kompetenz erforderlich. Dabei ist die Wahl der Medien (schriftlich und/oder mündlich, in welcher bzw. welchen Sprachen) von entscheidender Bedeutung, was wiederum Wissen und Reflexion über Hierarchien der Macht, die mit der Verwendung bestimmter Medien verbunden sind, voraussetzt. Die Bedingungen für erfolgreiche verbale Kommunikation in multilingualen/-kulturellen und polyglossalen Kontexten sind zu komplex, als dass man sie soziolinguistischen Laien und Amateuren überlassen sollte. Dies gilt verstärkt bei der Kommunikation auf der Graswurzelebene.

Es kann als axiomatisch gelten, dass nachhaltige Entwicklung funktionale Bildungssysteme voraussetzt, und zwar unter Einbeziehung von Institutionen der „Massenbildung“. Effektive und effiziente Massenbildung in multilingualen Kontexten erfordern zumal vor den Hintergrund postkolonialer Machtstrukturen komplexe Maßnahmen der Sprachenplanung, in die wiederum die Intellektualisierung und Restitution historisch marginalisierter Sprachen einbezogen werden müssen.

Die Afrikanistik, zumal in ihrem international vernetzten neueren Arbeitsbereich der *Angewandten afrikanischen Soziolinguistik*, ist seit inzwischen einem halben Jahrhundert zunehmend in der Lage, sich der entsprechenden Herausforderungen in Theorie und Praxis anzunehmen; die Menge der verfügbaren Literatur ist inzwischen beträchtlich. Sie tut dies in Zusammenarbeit mit Universitäten und Forschungszentren in Afrika selbst sowie mit dort ansässigen panafrikanischen Institutionen, wie z.B. ACALAN (*African Academy of Languages*) und ADEA (*Association for the Development of Education in Africa*), sowie Einrichtungen der

UNESCO, wie z.B. das *UNESCO Institute for Lifelong Learning* (UIL) in Hamburg. Allerdings bleibt dieses Potenzial den meisten *mainstream* Repräsentanten der klassischen Entwicklungswissenschaften (Ökonomie, Politologie, Soziologie) bei uns weiterhin verborgen.

Literaturverweise

Deumert, Ana, Ivan Panović, Dorothy Agyepong & David Barasa. 2019. African languages and mobile communication: between constraint and creativity. In H. Ekkehard Wolff (ed.), *The Cambridge Handbook of African Linguistics*, pp. 555–574.

Greenberg, Joseph H. 1963. *The Languages of Africa*. The Hague: Mouton.

Heugh, Kathleen. 2007. Implications of the stocktaking study of mother-tongue and bilingual education in sub-Saharan Africa: who calls which shots? In Pol Cuvelier, Theodorus du Plessis, Michael Meeuwis, and Lut Teck (eds.), *Multilingualism and Exclusion. Policy, Practice and Prospects*, pp. 40–61. Pretoria: Van Schaik.

Hollington, Andrea & Nico Nassenstein. 2019. African languages in urban contexts. In H. Ekkehard Wolff (ed.), *The Cambridge Handbook of African Linguistics*, pp. 535–554.

Kaschula, Russell H. & Dion Nkomo. 2019. Intellectualization of African languages: Past, Present, and Future. In H. Ekkehard Wolff (ed.), *The Cambridge Handbook of African Linguistics*, pp. 601–622.

Kießling, Roland. 2019. Western Europe: African Linguistics and the Colonial Project. In Wolff, H. Ekkehard (ed.), *The Cambridge Handbook of African Linguistics*, pp. 21–45.

Ouane, Adama & Christine Glanz. 2010. *Why and how Africa should invest in African languages and multilingual education. An evidence-and practice-based policy advocacy brief*. Hamburg: UIL.

Ouane, Adama & Christine Glanz (eds.). 2011. *Optimizing Learning, Education and Publishing in Africa: The Language Factor. A Review and Analysis of Theory and Practice in Mother-Tongue and Bilingual Education in sub-Saharan Africa*. Hamburg/Tunis: UIL/ADEA.

Said, Edward. 1978. *Orientalism*. New York: Pantheon.

Steensen, Thomas (Hrsg.). 2017. *Nationale Minderheiten*. Bräist/Bredstedt: Nordfriisk Instituut.

- Vogel, Sara & Ofelia Garcia. 2017. *Translanguaging*. (Online Publication Date: Dec 2017). DOI: 10.1093/acrefore/9780190264093.013.181
- Wolff, H. Ekkehard (ed.). 2003. *Tied Tongues – The African Renaissance as a Challenge for Language Planning*. Münster: LIT.
- Wolff, H. Ekkehard. 2007. Die afrikanischen Sprachen im 21. Jahrhundert: Herausforderungen an Politik und Wissenschaft. In *Jahrbuch für Europäische Überseegeschichte* 7, pp. 189–219. Wiesbaden: Harrassowitz.
- Online: <http://www.zeitgeschichte-online.de/Themen-Wolff-12-2010>
- Wolff, H. Ekkehard. 2011. Background and history – language politics and planning in Africa. In Adama Ouane & Christine Glanz (eds.), *Optimizing Learning, Education and Publishing in Africa: The Language Factor*, pp. 49–102. Hamburg/Tunis: UIL/ADEA.
- Wolff, H. Ekkehard. 2014. Sprache als Schlüssel – Sprache als Ressource. Eine Positionsbestimmung der deutschsprachigen Afrikanistik. In Michel Espagne, Pascale Rabault-F Feuerhahn, David Simo (eds.), *Afrikanische Deutschland-Studien und deutsche Afrikanistik*, pp. 19–48. (Saarbrücker Beiträge zur Vergleichenden Literatur- und Kulturwissenschaft, Vol. 72.) Würzburg: Königshausen und Neumann.
- Wolff, H. Ekkehard. 2016. *Language and Development in Africa. Perceptions, Ideologies and Challenges*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Wolff, H. Ekkehard. 2017. Language ideologies and the politics of language in post-colonial Africa. In Stephan Mühr & Rada Tirvassen (eds.), *Multilingualism in the Southern Hemisphere: a critical approach* (Stellenbosch Papers in Linguistics Plus 51), pp. 1–22. Stellenbosch University: Dept. of Linguistics.
- Wolff, H. Ekkehard. 2018a. African socio- and applied linguistics. In Tom Güldemann (ed.), *The Languages and Linguistics of Africa*, pp. 883–977. Berlin-Boston: De Gruyter Mouton.
- Wolff, H. Ekkehard. 2018b. Developing knowledge societies: Africa needs a linguistic revolution. *History of Knowledge*. German Historical Institute, Washington DC. (February 21, 2018)
- <https://historyofknowledge.net/2018/02/21/developing-knowledge-societies-africa-needs-a-linguistic-revolution/>
- Wolff, H. Ekkehard. 2018c. Multilingualism, translanguaging and linguistic superdiversity: An Africanist's view on language. *The Nordic Journal of African Studies* 27,2: 1-21.

<https://www.njas.fi/njas/article/view/333/317>

- Wolff, H. Ekkehard (ed.). 2019a. *The Cambridge Handbook of African Linguistics*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Wolff, H. Ekkehard (ed.). 2019b. *A History of African Linguistics*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Wolff, H. Ekkehard. (2019c, im Druck). Plurality and diversity of languages in Africa: Asset for sustainable development? In UNESCO Chair on World Language Heritage (ed.), *Linguistic diversity, minoritized languages and sustainable development*. Bilbao: University of the Basque Country UPV/EHU Press.
- Wolff, H. Ekkehard. (2020, in Vorb.). Transnational agencies and national language policy and planning in Africa. In Michele Gazzola, François Grin, Linda Cardinal and Kathleen Heugh (eds.), *The Routledge Handbook of Language Policy and Planning*. London and New York: Routledge.